

Die Sphinx Lächelt

Autor(en): **Breslauer, H.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666329>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE SPHINX LÄCHELT

Colonel Taylors Bungalow lag ausserhalb der Europäersiedlung, kaum einen Büchenschuss vom Flussufer entfernt, in dessen Tümpeln sich die trägen Büffelkühe sielten, und jenseits des Flusses baute der Dschungel seine dunkelgrüne Wand.

Zu dieser späten Nachmittagsstunde sass der Colonel mit Kriminalkommissär Mournie auf der Veranda des Bungalow und sagte aus seinen Gedanken heraus:

«Sie haben sich von gewissen aus der Heimat mitgebrachten Vorurteilen noch nicht freigemacht, Mournie. Wie Shiwa, der Erhalter und auch der Zerstörer ist, so wohnt hier Entstehen und Vergehen eng nebeneinander — und die berauschte Schönheit dieses Landes ist gefährlich wie eines Tigers Schlund.»

«Wollen Sie damit sagen, Colonel, dass ich mit meinen Nachforschungen einen falschen Weg eingeschlagen habe?» horchte Mournie auf. «Ich bin dankbar für jeden Wink, der mir in dieser undurchsichtigen Sache weiterhelfen kann.»

«Vergessen Sie nicht, dass Menschen, die hier leben, sich ändern können, dass sie gefährlich werden können wie der Dschungel, Hemmungen abstreifen, die anderswo vielleicht niemals gefallen wären — und das Lächeln der Sphinx hier noch unergründlicher ist als anderswo.»

«Sie sind also der Ansicht, dass ich irre, wenn ich den Täter — —»

«Ich bin in den Kolonien grau geworden und habe meine eigenen Anschauungen, die manche meiner Freunde belächeln. Ich habe mich innerlich von der Zivilisation losgesagt, deren erstes Geschenk an neuentdeckten Ländern doch immer nur eine Flintenkugel gewesen ist!» Colonel Taylor legte seine Zigarre auf den Rand des Aschenbechers. «Aber bleiben wir bei Ihrer Angelegenheit. Ihnen wurde die nicht leichte Aufgabe übertragen, den Mörder des Kuriositätenhändlers

Emmerson auszuforschen. Von all den Gegenständen, die sich in Emmersons Hotelzimmer befanden, fehlte nur ein sogenannter hundertarmer Buddha aus Gold, obwohl auch andere wertvolle Objekte vorhanden waren, die leicht mitzunehmen gewesen wären.»

«Eben das beweist mir, dass der Mörder nur ein fanatischer Inder gewesen sein kann, der dieses von einem Tempelschänder geraubte Heiligtum auch um den schwersten Preis wieder in den Tempel zurückbringen wollte. Für mich gibt es keine andere Annahme.»

«Weil Sie in denselben Irrtum verfallen sind wie so viele andere —», sagte der Colonel mit Unwillen. «Wenn in den Kolonien ein Verbrechen geschieht, dann müssen immer die Farbigen erhalten. Warum denn auch nicht? Man bewegt sich ja auch in höchst zivilisierten Ländern zumeist auf der so bequemen Linie des geringsten Widerstandes und versucht erst dann, wenn alles aussichtslos ist, einen anderen Weg einzuschlagen.»

«Colonel», sagte Mournie, der jedes Wort, das der Colonel sprach, aufmerksam zur Kenntnis nahm, «das hört sich beinahe so an, als ob Sie einen bestimmten Verdacht hätten!?»

«Wenn es so wäre, hätte ich es Ihnen nicht verschwiegen. Ich habe nur gesagt, was ich mir denke und hoffe, dass Sie mir meine Offenherzigkeit nicht verübeln.» Colonel Taylor richtete sich aus seiner bequemen Stellung auf und warf einen Blick in den Garten, über dessen Kiesweg die hohe, schlanke Gestalt eines Inders dem Hause zuschritt. «Sri Rama», sagte er überrascht, «das ist seltsam . . . , Mournie, Sie werden Gelegenheit haben, einen ganz besonderen Menschen kennenzulernen. Sri Rama versäumt es niemals, mich aufzusuchen, wenn er auf seinen Pilgerfahrten in diese Gegend kommt. Doch leider ist es sehr selten der Fall.» Colonel Taylor schwierig einen Augenblick, dann fügte er leise hinzu: «Und wenn er mich aufsucht, dann ist immer etwas Besonderes damit verbunden.»

Der Colonel erhob sich, ging dem Besucher, der die Verandatreppe erreicht hatte, entgegen, begrüßte ihn mit ausgesuchter Höflichkeit und machte ihn mit Mournie bekannt.

Sekundenlang herrschte Schweigen, dann sagte Sri Rama, in einem der Korbstühle Platz nehmend und die Herren mit seinen tiefen, wissenden Augen ruhig ansehend:

«Es ist wirklich etwas Besonderes, das mich heute zu Ihnen führt, Colonel. Sie werden heute

Gäste empfangen —» Sri Rama sprach wie ein Mensch, der gewohnt ist, sich unbefangen und sicher in Gesellschaft zu bewegen, und der Colonel antwortete:

«Sind Sie schon so lange hier, dass es Ihnen zu Ohren gekommen ist, Sri Rama? Wenn dem so ist, tut es mir leid, dass Sie mich erst heute besuchen.»

Sri Rama nahm diese herzlichen Worte mit einem raschen freundlichen Blick, hinter dem sich die Spur eines Lächelns zeigte, zur Kenntnis.

«Ich komme von Katmandu —»

«Sie waren in Nepal?»

«Der Weg ist weit, der uns zur Vollendung führt!» Tiefer Ernst lag über Sri Ramas Zügen, dann wechselte er den Ton. «Sie haben schon oft einen Wunsch geäußert, Colonel Taylor — ich werde Ihren Gästen heute ein Experiment vorführen.»

«Wie? ... Sie wollten? ... Tatsächlich, Sri Rama?» sagte der Colonel erfreut und überrascht zugleich. «Bisher sind Sie allen meinen Bitten ablehnend gegenübergestanden.»

«Ich gehorche einem Befehl.»

«Gibt es jemanden!» der Ihnen etwas befehlen kann?» fragte der Colonel ungläubig.

«Es gibt jemanden!» sagte Sri Rama, und Colonel Taylor, der fühlte, mit seiner Frage zu weit gegangen zu sein, lenkte ab:

«Sri Rama, Sie kommen von einer weiten Reise, darf ich Sie auf Ihr Zimmer führen?»

Sri Rama erhob sich schweigend, und der Colonel führte ihn nach ein paar an Mournie gerichteten, entschuldigenden Worten ins Haus.

Mournie sass allein auf der Veranda.

Er dachte an die Worte des Colonels, an das Verbrechen, dessen Aufklärung man ihm übertragen hatte, und an Sri Rama, der so ganz anders war, als man sich in der Welt, aus der er stammte, einen Farbigen vorstellte. Er, der sonst rasch mit allen ihm begegnenden Menschen fertig wurde, war vor dieser ehrfurchtgebietenden, hohen, schlanken Gestalt, von diesen in fernste Fernen und tiefste Tiefen sehenden Augen des Inders seltsam berührt. Das war ein Mensch, den man nicht mit gebräuchlichem Mass messen konnte. Was ist das für ein Mensch? Ist er ein Yogi, fragte er sich, einer jener Esoteriker, deren Wissen ausserhalb unseres Begriffsvermögens liegt — oder ist er nur ein Fakir, ein Charlatan, der auf Marktplätzen fragliche Kunststücke zeigt, die bei ruhiger Ueberlegung nichts mit einem

N E U J A H R

Rückblick

Das alte Jahr liegt hinter dir. Es hat dir Erfolge, vielleicht auch Versager gebracht, dunkle Stunden und Aufhellungen, Freuden und Sorgen. Tapfer hast du dich gewehrt ... und noch immer atmest du; noch bist du da!

Ist das nicht Grund zum Danken?

Ausblick

Vor dir steht das neue Jahr. Was wird es mir bringen? fragst du. Nicht so sollst du fragen, sondern: Was werde ich daraus machen? Neue Entscheidungen und frische Taten harren deiner; bedenke, wie vieles du gestalten kannst!

Ist das nicht Grund zur Freude?

Unsern treuen Leserinnen und Lesern

wünschen wir ein tatenreiches Jahr mit vielen Sonnenstunden!

Der Redaktor Der Verleger

Wunder gemein haben, um nachher ein paar Kupfermünzen einzusammeln...? Nein, das passt nicht zu diesem Menschen, den der Colonel wie einen Höherstehenden behandelte... Seine Gedanken schweiften ab und beschäftigten sich mit dem ermordeten Kuriositätenhändler. Wie war es also? Emmerson machte alljährlich weite Reisen, um nach seltenen Kunstgegenständen Ausschau zu halten. Vor drei Wochen war er, wie schon so oft, wieder in diese abseits des Fremdenstromes liegende Stadt gekommen und erzählte seinen Bekannten von einem hundertarmigen Buddha, den ihm ein glücklicher Zufall während seines Aufenthaltes in Agra, allerdings zu einem sehr bedeutenden Preis, in die Hand gespielt hatte. Es handelte sich um eine mit Edelsteinen besetzte, seltene Goldschmiedearbeit aus der Zeit Schah Akbars des Grossen, und als Emmerson dieses kostbare Stück in den Klub mitbrachte und den anwesenden Herren zeigte, war man sich darüber einig, es mit einem einmaligen Gegenstand indischer Kunst zu tun zu haben.

Am Morgen nach diesem Klubbesuch wurde Emmerson ermordet in seinem Hotelzimmer aufgefunden. Der Mörder war durch das Fenster eingedrungen, hatte sein schlafendes Opfer mit einem zusammengedrehten Seidentuch erdrosselt, den hundertarmigen Buddha an sich genommen und den Raum auf demselben Weg wieder verlassen, den er gekommen war. Mournie stellte die sorgfältigsten Nachforschungen an und kam schliesslich zu der Ansicht, dass nur ein fanatischer Eingeborener als Täter in Betracht kommen könne, und dies um so mehr, als die Buddha-Statue, wie sich im Verlauf der Untersuchung herausstellte, aus einem Kloster des Hochlandes von Kaschmir, dessen Abt erst in letzter Zeit die Anzeige erstattet hatte, geraubt worden war. Diesen Klosterräuber auszuforschen war kaum denkbar, da Emmerson weder über den Mittelsmann, der ihm zu diesem kostbaren Sammelobjekt verholfen, eine Aeusserung gemacht hatte, noch seine geschäftlichen Aufzeichnungen einen diesbezüglichen Vermerk enthielten.

«Nun», wurde Mournie aus seinen Gedanken gerissen, «wie gefällt Ihnen Sri Rama?» Colonel Taylor nahm, wieder auf die Veranda kommend, in seinem Korbstuhl Platz, und Mournie sagte:

«Ihnen kann ich die Wahrheit sagen, Colonel, meinen Vorgesetzten gegenüber dürfte ich sie nicht laut werden lassen: man kommt sich in seiner Nähe begnadet vor!»

«Begnadet —», Colonel Taylor nickte still vor sich hin, «ja, das ist es.»

«Seit ich hier lebe. Die Hindus sprechen mit grösster Verehrung von ihm. Er gilt als Wundertäter und soll über ganz seltene Kräfte verfügen. Ich habe aber noch nie Gelegenheit gehabt, seine — nun, nennen wir es, um bei unseren Begriffen zu bleiben — seine okkulten Fähigkeiten kennenzulernen. Wenn ich je eine Anspielung machte, hörte er mich nicht oder wollte mich nicht verstehen — und ich vermied es, aufdringlich zu erscheinen. Um so mehr überraschte mich seine Sinnesänderung — noch dazu, wo er weiss, dass ich Gäste erwarte!»

«Was macht er jetzt?»

«Er befindet sich auf seinem Zimmer. Menschen wie er sind am liebsten allein!»

«Hat er Ihnen nicht gesagt, mit was für einem Experiment er Sie und Ihre Gäste überraschen will?»

«Wir müssen unsere Wissbegierde zügeln; ich bin jedoch der Ansicht, dass wir heute noch etwas erleben werden, das ebenso unergründlich ist, wie dieses ganze geheimnisvolle Land...»

Nach dem Abendessen hatte sich die Gäste des Colonels in den Salon begeben. Die Damen plauderten, die Herren rauchten, und die eingeborenen Diener huschten auf nackten Sohlen mit ihren Erfrischungsgetränken von einer Gruppe zur anderen.

Colonel Taylor unterhielt sich mit Mr. Rogers, dem phlegmatischen, dicken Teehändler, und Monsieur Delavigne, der seit einigen Monaten in der Stadt weilte, um, wie man wusste, an einem grossen Werk über die Felsentempel zu arbeiten, als er einen Boy bemerkte, der zaudernd in einer der weitoffenen Türen stand.

«Was gibt es?» Colonel Taylor winkte dem Boy, der es nicht gewagt hätte, den Sahib zu stören, und leise antwortete:

«Sahib, Sri Rama lässt dich bitten, zu ihm zu kommen.»

Der Colonel verliess den Salon, kam bald darauf mit Sri Rama wieder zurück, den er mit wenigen Worten vorstellte, und setzte bedeutungsvoll hinzu:

«Mein lieber Gast Sri Rama hat eine Ueberraschung für uns bereit.»

Man sah den Inder, der bescheiden und doch Herr der Situation, neben dem Colonel stand, neugierig an, und Monsieur Delavigne sagte:



Festlicher Auftakt

Photo H. P. Roth

«Was wird er uns zeigen? Eine nach seiner Pfeife tanzende, garantiert der Giftzähne beraubte Kobra?»

«Oder das Mangobaumwunder?» lachte Mr. Roggers. «Mich kann man mit so einem Zauber nicht bluffen!»

«Auch bei mir ziehen Massensuggestionen nicht!» sagte der Franzose.

Sri Rama legte, so als ob er keine dieser Bemerkungen gehört hätte, einen Bogen Papier und einen Bleistift auf ein Tischchen.

«Ich werde versuchen, Ihnen Fähigkeiten zu zeigen, die in jedem von Ihnen schlummern!» Er wandte sich an den Franzosen. «Können Sie zeichnen, Monsieur?»

«Keinen geraden Strich!» antwortete Monsieur Delavigne. «Ich war ein Sorgenkind meines Zeichenlehrers.»

«Dann darf ich Sie also bitten, sich an diesen Tisch zu setzen und den Bleistift in die Hand zu nehmen!»

Der Franzose nahm spöttisch lächelnd Platz.

«Befassen sich die Fakire auch mit Graphologie? Damit wäre in New York ein Geschäft zu machen. Garantiert indische graphologische Gutachten auf okkultur Grundlage!»

Sri Rama zeigte auf das Papier und sagte, so ruhig, wie er bisher gesprochen hatte:

«Sie werden jetzt das zeichnen, was Sie in der letzten Vollmondnacht gesehen haben!»

Kein Laut regte sich in dem eben noch von heiterem Geplauder erfüllt gewesenen Salon. Der Ernst des Inders liess weder einen Scherz noch ein lautes Wort aufkommen.

Sri Rama stand unbeweglich inmitten des Raumes. Er schien alles um sich her vergessen zu haben. Er schloss die Augen, seine Lippen wurden schmal und dünn, sein Gesicht glich einer starren Maske — und langsam, unsicher zuerst noch, dann mit immer kühneren Zügen, glitt Delavignes Bleistift über das Papier. Linie fügte sich an Linie. Er zeichnete mit verbissenem Eifer. So vertieft war er in seine Tätigkeit, dass er die leisen Ausrufe nicht zu hören schien, die jene ausstießen, die sich nicht zurückhalten konnten, dem Tisch näherzutreten und einen Blick auf die entstehende Zeichnung zu werfen.

Fieberhaft gab sich der Franzose seiner Aufgabe hin, legte da einen Schatten an, hob nach intensivster Kleinarbeit den Kopf, um, sich zurückbeugend, den Eindruck der Zeichnung zu prüfen, und zeichnete wieder weiter.

Endlich warf er den Bleistift hin — und in genau demselben Augenblick öffnete Sri Rama die Augen, atmete tief, und es löste sich von ihm wie ein Starrkrampf.

Er trat zum Tisch und nahm das Zeichenblatt. Still nickte er vor sich hin.

Rufe der Ueberraschung wurden laut, als man ihn umdrängte und die Zeichnung ansah. Man zweifelte an der Angabe des Franzosen, nicht zeichnen zu können, so bis in jedes Detail war diese Bleistiftskizze ausgeführt.

«Sie sehen», sagte Sri Rama, «dass es auch ohne Schlangenbeschwörung und Mangobaumwunder geht. Bitte —»

Das Blatt ging von Hand zu Hand, und der Franzose sagte, wie aus einer Betäubung erwachend:

«Ich hätte niemals gedacht, dass ich das imstande bin!»

«Wir wissen niemals, was für Kräfte in uns schlummern, noch wie sie ausgelöst werden!» sagte Sri Rama und trat zu Mournie, der, die Zeichnung in der Hand haltend, tonlos flüsterte:

«Aber — das ist ja —»

Sri Rama sprach ein paar leise, nur für Mournie verständliche Worte, trat einen Schritt zurück, und Mournie näherte sich dem Franzosen.

«Monsieur», er hielt Delavigne die Zeichnung hin, «waren Sie jemals in diesem Zimmer, das Sie da gezeichnet haben?»

«Weiss ich, was diese Ausgeburt der Phantasie darstellen soll —», erwiderte Delavigne achselzuckend.

«Und doch müssen Sie dort gewesen sein. Nur wer das Zimmer betreten hat, kann es so mit allen seinen Details wiedergeben. Hier ist das Bett mit dem Moskitonetz, hier der Schreibtisch mit den Korbstühlen, da befindet sich der Schrankkoffer, und daneben steht der Kabinenkoffer, dessen Deckel offen ist. Es ist das Hotelzimmer, das Mr. Emmerson in jener Nacht bewohnte, als der Vollmond, der auf der Zeichnung im offenen Fenster steht, alles taghell beleuchtete ... alles ... auch den Mörder, der sein Opfer mit einem Seidentuch erdrosselte!»

«Verdammter Zauberer!» fuhr der Franzose auf und wollte den Revolver aus der Tasche ziehen, aber schon knackten die Handschellen ...

Als sich Kriminalkommissär Mournie etwas später bei Sri Rama bedankte, Delavigne hatte ein volles Geständnis abgelegt, er hatte den Mord be-

gangen, um sich in den Besitz der wertvollen Buddhastatue zu setzen, sagte der Inder:

«Bedanken Sie sich nicht bei mir. Ich hätte Ihr Augenmerk auch ohne dieses Experiment auf den Mörder lenken können, doch Sie hätten meinen Worten wahrscheinlich nicht geglaubt... Und mir lag daran, Ihnen zu beweisen, dass nicht immer wir Farbigen das Böse verkörpern...»

Sri Rama verabschiedete sich von dem Colonel und Mournie. Er schritt hinaus auf die Veranda, schritt die Treppe hinunter und verschwand in der sternenhellen Tropennacht.

«Mournie», sagte Colonel Taylor, Sri Rama nachsehend, «anstatt auf der Suche nach neuen Erkenntnissen zu sein, die wir, angekränkt von der Zivilisation leugnen, weil wir das Wissen um sie verloren haben, geht unser Trachten und Forschen dahin, neue Mordwaffen zu erfinden... Und wenn wir gelegentlich einen Blick hinter geheimnisvolle Schleier werfen dürfen, schauern wir verständnislos vor dem zurück, was sich dahinter verbirgt... Wenn die Sphinx lächelt, dann tut sie gut daran!»

Eduard H. Steenken

D A S N E U E J A H R

Damals war ich durchs Examen gefallen, die Monate brachten keinerlei Klärung, und ich wusste nicht, was aus mir werden könnte. Da fuhr ich Ende Dezember — es schneite und der Wind trieb die Flocken am Eisenbahnfenster vorüber — zu Onkel Hannes hinaus aufs Land. Ich hatte ihn fast vergessen, den Alten mit dem Kranzbart und dem offenen Kragen, den er bei jedem Wetter trug. Bei den grossen Familienfesten nahm er die Rolle des ein wenig ungemütlichen Originals ein, der das Geschwätz gelegentlich mit einer kuriosen Frage durchbrach und die Dinge auf ihren nackten Nenner zurückbrachte. Er liebte die Kinder, den Dra-

chen im blauen Azur des Windherbstes, er ging weit zu Fuss über Land, und er konnte angesichts eines alten, vom Wetter zerfetzten Baumes zu meditieren anfangen.

Jetzt stand er mit der Baskenmütze auf der kleinen zügigen Station und war so frisch und alt wie immer.

Wie er mich gleich zu trösten wusste.

Man muss gelegentlich mal durchfallen, sagte er mit dem feinen Lächeln des klugen Greises, sonst wird man gewöhnlich zu hochmütig.

Ein ganzes Jahr vergebliche Arbeit... Vergeblich? Nichts ist vergeblich, mein Junge, wenn es nur recht gemacht ist. Keine Stunde ist vergeblich, keine Minute, wenn du nur mit ganzer Hingebung etwas getan hast.

Er piffte vor sich, er sprach von den Vögeln, von der alten Standuhr, die er selbst repariert habe, und er lobte das Leben auf dem Dorfe.

Die zwei, drei Tage gingen hin wie im Traum. Wir stapften übers frostharte Feld bis zum Waldrand, wir hörten den Schwarzspecht und der Alte zeigte mir unter der Hecke den Platz, wo der Igel seinen Winterschlaf schlief.

Es kam der Silvesterabend, die Pächtersfrau mit dem strähnigen Haar brachte die Bowle auf den Tisch. Aber die war nur für mich bestimmt, der Onkel trank wie immer sein dunkles Malzbier. Wir sprachen von den Toten in unserer Sippe und von den Lebenden, aber es schien, dass der Alte nicht sehr zwischen beiden Gruppen unterschied. In seinen Erinnerungen lebten sie beide.

Als du klein warst, erzählte er, durftest du zum ersten Mal aufbleiben. Da kamst du zu mir und wolltest wissen, wie das Neue Jahr denn aussähe. Irgendeine junge Tante lachte darüber und fand diese Frage einfältig. Ich nahm dich auf meinen Schoß und sagte, es sähe wunderschön aus, es würden ihm zu Ehren eine ganze Anzahl neuer Sterne geboren und du sahst mich ein wenig zweifelnd an. Als ich dir dann das alles zeigen wollte, warst du eingeschlafen, ein glücklicher kleiner Knabe.

Er sah mich gütig an, als wüsste ich das alles noch. Und ich, ich heuchelte ein wenig, als erinnerte ich mich sehr gut an diesen Abend.

Er sagte ja, ja, und meinte, die Menschen hätten heute gar keine Augen mehr im Kopf. Gott habe die Jahre geschaffen, damit wir uns besinnen und dieses Lebens inne werden. Aber die meisten blickten nicht mehr auf zu seinen heiligen Flam-